

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertionspreis: die kleinste Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl. Bringerlohn) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

N^o. 9.

Dienstag, den 20. Januar

1885.

Auf Fol. 97 des Handelsregisters für die Stadt Eibenstock, den Gasbeleuchtungsactienderein zu Eibenstock betreffend, ist in Folge Anzeige vom 7./14. laufenden Monats am heutigen Tage verlaublich worden, daß Herr Bürgermeister **Theodor Köcher** in Eibenstock an Stelle des Herrn Kaufmann **Louis Kühn** daselbst als Director neu gewählt und Herr Kaufmann **Eugen Dörffel** daselbst als Stellvertreter wiedergewählt worden ist.

Königl. Amtsgericht Eibenstock,

am 17. Januar 1885.

In Stellvertretung: **Kff. Martini.**

S.

Von dem unterzeichneten Amtsgerichte soll

den 27. Januar 1885

das dem Zimmermann **Carl Fürchtegott Ungethüm** in Eibenstock zugehörige Haus-Grundstück No. 290 des Katasters, No. 280 des Grund- und Hypothekensuchs für Eibenstock, welches Grundstück am 27. October 1884 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf

2550 Mark

gewürdigt worden ist, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezugnahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle aushängenden Anschlag hierdurch bekannt gemacht wird.

Eibenstock, am 1. November 1884.

Königl. Sächs. Amtsgericht daselbst.

Beichte.

Konkursverfahren.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Uhrmachers **Friedrich Gustav Leopold Weber** in Eibenstock ist, nachdem der Zwangs-

vergleich rechtskräftig geworden, zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters Termin auf

den 31. Januar 1885, Vormittags 10 Uhr

vor dem königlichen Amtsgerichte hier selbst bestimmt.

Eibenstock, den 17. Januar 1885.

Der Gerichtsschreiber des Königl. Amtsgerichts.

Grubler.

Bekanntmachung.

Die Lieferung der zu den Neubeschotterungen und Pflasterarbeiten für das Jahr 1885 erforderlichen Materialien an **Steinen und Sand**, nämlich:

- a) 100 cbm **Grünsteine II. Qual.** für die Poststraße,
- 26 = **Granitgrus zur Decke**
- b) 53 = **Grünsteine II. Qual.** für den Weg von Haus Nr. 112 nach Nr. 119,
- 21 = **Granitgrus zur Decke**
- c) 50 = **Grünsteine II. Qual. bez. Granitsteine I. Qual.** für den Nonnenhausweg,
- 17 = **Granitgrus zur Decke**

d) ca. 25 cbm **halbbastirte Pflastersteine** an verschiedenen Stellen, soll an einen oder mehrere Unternehmer in Accord vergeben werden.

Die Bedingungen für diese Lieferungen liegen in der Rathsexpedition aus und werden bezügliche Offerten schriftlich ebendasselbst bis zum **31. Januar 1885** angenommen.

Eibenstock, den 17. Januar 1885.

Der Bauausschuß.

E. Dörffel.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Anregung, dem Fürsten **Bismarck** zu seinem siebenzigsten Geburtstag, im Jahre seines fünfzigjährigen Jubiläums als Beamter des Staates, ein äußeres Zeichen der ihm allseitig gezollten dankbaren Verehrung zu geben, ist von vorn herein sehr sympathischer Aufnahme begegnet. Bisher lag aber die Gefahr vor, daß die Heranziehung eines ungeeigneten Motivs viele Deutsche von der Theilnahme abhalten könnte. Es ist wiederholt die Mahnung ausgesprochen, nicht die Kritik eines Reichstagsbeschlusses, sondern lediglich die Anerkennung der Verdienste des großen Mannes zum Fundamente des aufzurichtenden Baues zu nehmen. Jeder Mißklang muß der patriotischen That ferngehalten werden, allen Parteien, auch denjenigen, welche nur die Leistungen des Kanzlers in der auswärtigen Politik bewundern, muß die Theilnahme ermöglicht sein. In diesem Sinne hat jetzt ein Comité, an dessen Spitze der Herzog von Ratibor steht, die Sache in die Hand genommen und wird in den nächsten Tagen einen Aufruf veröffentlichen.

— Die deutsche Regierung ist mit der österreichisch-ungarischen Regierung dahin übereingekommen, daß sie in all denjenigen Gebieten Afrikas oder der Südsee-Inseln, woselbst Interessen österreichisch-ungarischer Staatsangehöriger zu wahren und keine eigenen österreichisch-ungarischen Consular-Beamten accreditirt sind, die Wahrung dieser Interessen übernimmt und den Schutz der österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen sich in gleicher Weise wie denjenigen ihrer Landesleute angelegen sein läßt.

— Die Nachforschungen nach dem Mörder des Polizeiraths **Rumpff** in Frankfurt a. M. werden mit großem Eifer fortgesetzt. Die Prämie auf Entdeckung des Thäters ist von 3000 auf 10,000 Mark erhöht worden. Aus verschiedenen Orten, Mannheim, Straßburg, Antwerpen u. a. wird über Verhaftungen von verdächtigen Personen berichtet. In dessen des wirklichen Thäters ist man bisher noch nicht habhaft geworden.

— Aus Mannheim schreibt man noch in dieser Angelegenheit: Die hiesige Kriminalpolizei befindet sich unausgesetzt in vollster Thätigkeit, um Anhaltspunkte betreffs des an dem Polizeirath **Rumpff** in Frankfurt verübten Mordes zu gewinnen. Die Nachforschungen werden um so eifriger betrieben, als man guten Grund zu der Annahme hat, daß der oder

die Mörder in der Nähe des Schauspielers der That weilen. Der entsetzliche politische Mord wird selbstverständlich in allen Kreisen der Gesellschaft lebhaft besprochen, und man bringt jede, noch so unverdächtige Erscheinung damit in Zusammenhang. So hat auch heute eine aus dem benachbarten Orte Redarau hierher gelangte Nachricht großes Aufsehen erregt. Es wurden nämlich bei dem Ausladen eines Kohlenwaggons auf dem dortigen Bahnhofe mitten unter den Kohlen 22 Stück Dynamitpatronen mit Zündschnur vorgefunden. Man hat es jedoch hier aller Wahrscheinlichkeit nach mit keinem Verbrechen, sondern einfach mit einer groben Fahrlässigkeit zu thun. Eine Untersuchung ist eingeleitet und wird wohl den Thatbestand aufklären. — Daß Polizeirath **Dr. Rumpff** sehr wenig Furcht vor Angriffen auf seine Person gehabt hat, wohl aber die Besorgniß, daß ihm einmal etwas passiren könne, im Publikum sehr stark verbreitet war, beweist folgender Vorfall, den die „Fr. Ztg.“ erzählt. Ein Herr mietete eine Wohnung und erfuhr nachträglich, daß Herr Polizeirath **Dr. Rumpff** in dem Hause wohne. Ganz bestürzt lief er darauf zum Hausherrn und erklärte, er wolle Reuegeld zahlen, man möge ihm den Einzug erlassen. Ueber den Grund dieses Verlangens befragt, antwortete er dem Hausherrn: „Bei Ihnen wohnt ja Herr **Dr. Rumpff**, da könnten wir am Ende einmal in die Luft gesprengt werden!“ Der Hausherr ließ den ängstlichen Mieter ziehen und theilte dem Herrn **Rumpff** die Sache mit, der sich sehr darüber amüßte und scherzend bemerkte: „Es ist mir nicht bestimmt, auf solche Weise ums Leben zu kommen.“

— Detmold. Während der erste Todte in dem opferreichen Kriege für das geeinte deutsche Vaterland im Jahre 1870 ein Soldat vom preussischen Ulanen-Regiment Nr. 7 war, der am 29. Juli des genannten Jahres bei einem Reconnoiscirungszug von Saarbrücken nach St. Arnual fiel, hat Lippe-Detmold die Ehre, das engere Vaterland des ersten im Kriege gefallenen deutschen Seesoldaten zu sein. Der Brave, Namens **Bugge**, fiel als Marine-Infanterist am 20. v. M. bei Camerun in Afrika. **Bugge** war der zweite Sohn des Steuercontroleurs **Bugge** hier selbst und bis zu seinem Eintritt in die Marine ein eifriges Mitglied unseres Männer-Turnvereins. Seiner körperlichen Kraft und Gewandtheit verdankt er wohl die schnelle Ausbildung, so daß er nach kaum viermonatlichem Dienst dem Geschwader zugetheilt werden konnte. Der Gefallene diente auf der „Olga.“ — Ehre seinem Andenken!

— In Polen wird die Lage der Geschäfte, des Handels wie der Industrie sehr kritisch. Der „R. Z.“ wird aus Warschau geschrieben: „Der früher so bedeutende Export Warschauer Industrie-Artikel nach Rußland hat stufenweise abgenommen, so daß in demselben jetzt eine vollständige Ruhe eingetreten ist. Die Lager der Fabrikanten und anderer Industrieller sind mit Waaren überfüllt, für welche jede Nachfrage fehlt. Aus diesem Grunde haben sich viele Fabrikanten und Gewerbetreibende, namentlich Großindustrielle veranlaßt gesehen, die Arbeit einzustellen, in Folge dessen Tausende von Arbeitern brotlos geworden sind. Die Noth, welche in Warschau und anderen Industrie- resp. Fabrikorten unter den Arbeitern herrscht, steigert sich von Tag zu Tag.“

Sächsische Nachrichten.

— Leipzig. Das Reichsgericht hat über die wichtige Frage: „Ob man der Polizei gegenüber verpflichtet sei, Zeugniß abzulegen?“ kürzlich eine bemerkenswerthe Entscheidung getroffen. Eine Landgerichts-Strafkammer war der Meinung gewesen, daß man verpflichtet sei, den recherchirenden Polizeibeamten Auskunft zu geben. Das Reichsgericht hat aber diese Ansicht zurückgewiesen und entschieden, daß eine solche Pflicht nicht bestehe. In der Begründung der Entscheidung führt das Reichsgericht aus, daß nach den Bestimmungen der Strafproceßordnung die Pflicht zum Zeugniß nichts weiter solle, als das Recht, die Erfüllung derselben durch die im Gesetze angegebenen Mittel zu erzwingen, daß also da, wo ein solches Zwangsrecht im Gesetze nicht begründet sei, auch eine Pflicht, sich vernehmen zu lassen, nicht bestehe. Die Befugniß, Zwangs- und Strafmittel anzuwenden, ist aber nur richterlichen Beamten beigelegt, und wenn auch die Polizeibehörden das Recht haben, zur Erforschung strafbarer Handlungen die Personen, von welchen Auskunft zu erwarten ist, vorzuladen und zu vernehmen, ja, wenn auch in einzelnen Ländern die Pflicht, auf solche Vorladungen zu erscheinen, bestehen mag, so ist eine Pflicht, der Polizeibehörde oder einem von ihr ausgesandten Polizeibeamten gegenüber Zeugniß abzulegen, nicht vorhanden. Die Polizeibehörde muß, wenn sie ihre Aufgabe, strafbare Handlungen zu erforschen, nicht erfüllen kann, sich entweder durch Vermittelung der Staatsanwaltschaft, oder unmittelbar an den Richter wenden, der das Erforderliche anzuordnen hat. Um jede Schädigung der Staatsinteressen zu verhüten, ist dem Amtsrichter die Befugniß ertheilt, auf die

von der Polizeibehörde bei ihm angebrachten Anträge sofort die notwendigen Maßregeln verfügen und ausführen zu dürfen, so daß selbst eine Verzögerung kaum eintreten kann.

— Reichenbach i. B. In dem am Hohen Neujahrstag Abends in der oberen Dunkelgasse niedergebrannten Schirmer'schen Haus hatte man aus Liebhaberei auch etwas Taubenjucht betrieben. Der Taubenschlag war das Erste mit, was den Flammen zum Opfer fiel, und wie es in der Regel bei Bränden zu sein pflegt, kamen die ängstlich über der Gluth kreisenden Tauben fast sämtlich in dem Feuer um. Nach vollen 5 Tagen aber geschah es, daß man beim Abräumen des Schuttes unter den Trümmern solch ein Thierchen, zwar auf's Aeußerste ermattet, aber doch noch lebend vorfand. Bei sorgfamer Pflege hat sich dasselbe wieder völlig erholt.

— Köhntz. Zur bleibenden Erinnerung an das Lutherjubiläum ward hier die Gemeindediakonie eingeführt, die von dem kirchlichen Organe angeordnet und kirchlich organisiert ist und die nach und nach in die politisch-gemeindliche Armenpflege mit hereinbezogen werden soll. Die Diakonin wohnt als mitberatende und auskunftgebende Beisitzerin den Sitzungen der städtischen Armenkommission bei. Die Schwester hat sich schnell und schon ziemlich eingehend in ihrem umfangreichen Arbeitsfeld, die Stadt und die eingepfarrten Ortlichkeiten umfassend, eingelebt, sie wird überall freudig begrüßt und ihr Wirken wird dankbar aufgenommen. Dieselbe hat angefangen, alte und verlassen dastehende Frauen um sich zu sammeln und soll demnächst auch ein ähnlicher Anfang mit Kindern armer Eltern gemacht werden. Für die Zwecke der Gemeindediakonie sind 1200 Mk. verwilligt worden. Zum Gedächtniß an oben erwähnte Feier war auch eine herrliche Neubekleidung der Kanzel, des Altars, des Taufsteins und der Lektionspulte beschafft, sowie für Anschaffung schwarzer Sammtbarrets für die Kurantenanfertiger gesorgt worden.

— Deberan. Der Bahnarbeiter Berger bemerkte kürzlich Abends hinter dem hier 9¹/₄ Uhr nach Hltha abgegangenen Personenzug in der Nähe von Thiemendorf auf der Eisenbahnstrecke ein Licht, ging diesem Lichte entgegen und fand auf dem linken Geleis ein Pferd mit einem Rennschlitten ohne Führer. Da bereits das Glockensignal für einen Güterzug von Deberan nach Hltha gegeben war, hielt Berger das Geschirr so lange fest, bis der Güterzug vorbei war und brachte es dann nach dem hiesigen, am Bahnhof gelegenen Gasthof „Bellevue“. Dort hat sich herausgestellt, daß das Geschirr einem Besitzer aus Großwaltersdorf gehört, der einen Passagier nach dem Bahnhof gefahren, dann dort Einkehr gehalten und sich, nachdem er zur Rückfahrt fertig, nur noch einmal wenige Minuten vom Geschirr entfernt hatte. Während dieser Zeit ist das Pferd abgegangen, von der Straße abgekommen, durch Feld und Wiese und zum Theil der Bahn entlang gefahren, am Nullpunkt zwischen Station 580—81 auf den Bahnkörper gelangt und dort weitergelaufen. Durch die Aufmerksamkeit des Bahnarbeiters ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein schwerer Unfall verhütet worden.

— Ein eigenthümlicher und durch unbegreiflichen Leichtsinns verschuldeten Unglücksfall ereignete sich dieser Tage in nächster Nähe der Stadt Meißner. Eine von Miltitz stammende Frau wollte ihrem in Siebeneichen bediensteten Manne Wäsche bringen und benutzte von Neudörfchen ab den sogenannten „Drescherweg“. An diesem sollte gerade ein Baum gefällt werden und man war eben daran, das letzte Stück des Stammes durchzufällen. Die Frau fragte die Arbeiter, ob sie noch vorbei kommen könne. Dies wurde nicht nur bejaht, sondern noch einer der Arbeiter beordert, die Frau vorbei zu führen. Während des Vorübergehens wurde stott weiter gesagt; der Baum stürzte, schlug die Frau todt und zerbrach dem Arbeiter einige Rippen.

— Nach einer Mittheilung der königlichen Generaldirection der Sächsischen Staats-eisenbahnen an die Handels- und Gewerbekammer Plauen hat der Schweizerische Bundesrath in Vollziehung des Bundesgesetzes vom 26. Juni 1884, betreffend einen neuen Zolltarif, unter dem 10. October v. J. verordnet, daß vom 1. Januar 1885 an sämtliche Waaren, welche über die Grenzen der Schweiz ein- oder durchgeführt werden, mit einer Declaration zu begleiten sind, welche gleichzeitig zu Zwecken der Waarenverzollung, sowie der Statistik des Waarenverkehrs der Schweiz mit dem Auslande dienen muß. Die Declarationsformulare mit Instruction zum Ausfüllen, welches durch den Versender zu erfolgen hat, sind bei den Güterexpeditionen gegen Vergütung des Kostenpreises zu beziehen. Für diejenigen Sendungen, für welche ein Zoll nicht erhoben wird, ist eine statistische Gebühr vorgesehen, deren Betrag auf der Sendung nachgenommen wird.

— Unter der Devise „Die Dresdner Nachrichten über österreichische Verhältnisse“ schreibt der „Tetsch. Anz.“: Wir haben schon wiederholt Klage darüber geführt, wie wahrhaft kläglich ein großer Theil der reichsdeutschen Presse unseren Verhältnissen und namentlich dem deutschen Volke in Oesterreich in seiner bebrängten Lage gegenübersteht. Da findet sich auch nicht eine Spur von Verständniß

für das, was uns noththut und keine Spur von Verständniß dafür, wie unsere Sachen liegen. Die in Dresden an der Elbe erscheinenden „Dresdner Nachrichten“, ein Annoncenblatt, das auch hier herum ziemlich verbreitet ist, hat schon mancherlei an Bldigkeit in dieser Hinsicht geleistet; das Aeußerste aber, was erlaubt ist — auch den „Dresdner Nachrichten“ — leistet das mehrfach erwähnte Blatt jedenfalls mit einer Betrachtung über den verstorbenen ehemaligen Ministerpräsidenten Fürsten Auersperg, indem es seinen Tod mit den nachstehenden Bemerkungen registriert: „Der soeben verstorbene Fürst Adolf Auersperg war der traurige Inhaber eines durch seine Verwandtschaft berühmten Namens. Der Hingeshiedene war ehemals Ministerpräsident in Oesterreich. Als solcher zeichnete er sich durch seine Unfähigkeit aus, regierte die liberale Partei, welcher er angehörte, gründlich zu Tode und ersetzte seinen völligen Mangel an politischen Eigenschaften durch eine große Fertigkeit in weiblichen Handarbeiten, so daß er als Minister z. B. Kirchensachen und Altarbeden stückte. Sanft ruhe seine Asche!“ — Das mag ein deutsches Blatt den Deutschen Oesterreichs zu bieten! Wir wissen keine Antwort auf diesen politischen Erguß eines reichsdeutschen Residenzblattes, als: Hinaus aus den öffentlichen Localen, wo es bis heute bei uns noch gefüttert wurde.

Wer ist der Verrückte?

Ich stand — erzählt der Major — damals in K. in Garnison und hatte das Glück, in meinem Vorgesetzten, dem Obersten R., einen Kameraden zu besitzen, mit dem ich täglich verkehrte und dessen Freundschaft mir für die trostlose Langweile der kleinen Garnisonstadt einigen Ersatz bot. Er war bei Plewna durch einen Granatplitter am Kopfe verwundet worden, lag sechs Wochen lang in den wildesten Fieberphantasieen und erst am nur durch ein Wunder dem Tode, der ihn schon fest an der Gurgel gepackt hatte. In unserm Städtchen galt der Oberst für ein Original, dem man die wunderlichsten Geschichten nachsagte; hatte man sich mit seiner Sonderbarkeit vertraut gemacht, so erkannte man den besten und edelsten Menschen, der in treuer Pflichterfüllung ein Muster für Alle und seinen Untergebenen gegenüber die Humanität selbst war. Eines Abends saß ich mit dem Obersten bei einer Whistpartie, als er plötzlich aufstand und mich ersuchte, ihn nach Hause zu begleiten. Er klagte über Congestionen, die ihm das Blut zum Gehirn trieben, und als wir die Treppe hinabstiegen, hatte er einen leichten Anfall von Schwindel. Schweigend gingen wir in die sternhelle Nacht hinaus. Bloslich sagte mich der Oberst am Arm. „Sehen Sie jenen rothen Stern dort, der über das Firmament schießt?“ — fragte er mich, indem er die Stelle in der Höhe bezeichnete, wo das Sternbild des großen Bären erglänzte. — „Wo?“ — „Er ist schon verschwunden. Sonderbar, daß Sie ihn nicht gesehen haben.“ Einige Tage darauf debattirte man im Militär-Kasino sehr lebhaft über die nihilistische Agitation in den Reihen der Armee. Der Oberst leugnete kurzweg, daß der Nihilismus in den Kreisen der russischen Offiziere Anhänger besitze; alle Verhaftungen, die man in der letzten Zeit in einem Garberegiment vorgenommen hatte, seien die Folge gemeiner Denunciation. „Wissen Sie“ — rief er mit geröthetem Gesichte aus, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug — „Wissen Sie, meine Herren, wer eigentlich an der Spitze der nihilistischen Agitation steht?“ — „Run?“ — „Niemand anders als der Dismard. Er bezahlt die Nihilisten und Molke hat einen Plan ausgearbeitet, nach dem sämtliche kaiserliche Schloffer an einem Tage in die Luft gesprengt werden sollen.“

Drei Wochen später wurde ich von unserem commandirenden General ersucht, den Obersten R. nach der Irrenanstalt des Gouvernements zu bringen, die, zwölf Werst von unserm Städtchen entfernt, isolirt auf einer Anhöhe lag. Ich muß vorausschicken, daß ich mit dem neuen Director und ersten Arzte der Anstalt nicht bekannt war und daß der General veräußert hatte, mir eine Vollmacht mitzugeben. Wir fuhren in offenem Schlitten und die Fahrt in der frischen Luft schien dem Kranken wohl zu thun. Er war sehr gesprächig, plauderte von diesem und jenem und erkundigte sich wiederholt in einer Weise, welche mir auffiel, nach meinem Gesundheitszustande. „Der Aufenthalt dort“ — und er deutete nach der Ferne, wo die Anstalt bereits sichtbar war — „wird Dir gut thun. Man behandelt dort die Kranken, die an Congestionen leiden, sehr rationell! Sehr rationell!“ Er zündete sich eine neue Cigarette an, blies den Rauch in großen Wolken in die Luft und sah so heiter und vergnügt aus, als handelte es sich um eine Vergnügungspartie.

Was ging in seinem kranken Geiste vor? Der General hatte ihm mitgetheilt, daß eine rationelle Behandlung seines Nervenleidens in einer Heilanstalt seine Gesundheit rasch wieder herstellen werde. Aber der Oberst wußte recht gut, daß das Gebäude, dem wir uns näherten, nichts anderes war, als die Irrenanstalt. Und doch diese Gemüthsruhe, diese heitere

Sorglosigkeit? Und dabei diese ängstliche Besorgniß um meine Gesundheit! Die Natur der Bahndienststellungen, die in diesem Augenblicke seinen Geist beschäftigten, sollte mir bald genug klar werden. Als wir in den Hof des Irrenhauses einfuhren, war der Oberst der Erste, der aus dem Schlitten sprang, und in das Haus eintrat, während ich dem Kutscher meine Befehle erteilte. Ich sah ihn, als ich ihm nachfolgte, in dem Hausflur sehr angelegentlich in flüsterndem Tone mit dem Director sprechen. Dann traten wir alle drei in das Familienzimmer des Arztes, wo uns eine würdige Dame mit violetterm Häubchen und langen Schmachtkloden im Alter von ungefähr 40 bis 50 Jahren begrüßte, die der Director als seine Schwester Marfa Iwanowna vorstellte. Marfa Iwanowna bereite uns den Thee mit der Grazie eines alten Jüngferchens, das noch nicht alle Hoffnungen ausgegeben hat und sie schmunzelte sehr freundlich, als der Oberst anfang, ihr sehr angelegentlich den Hof zu machen. Einmal bemerkte ich, wie der Oberst ihr etwas in's Ohr flüsterte und wie sie dann einen ängstlichen Blick auf mich richtete. Sobald wir uns erwärmt hatten, bat ich den Director um eine Unterredung unter vier Augen und machte ihm Mittheilungen über den Zweck unseres Besuches. „Mein armer Kamerad!“ — sagte ich am Schlusse meiner Eröffnungen: „Ich hoffe, daß sein Leiden kein unheilbares ist.“

Der Director sah mich mit einem forschenden Blicke und mit einem feinen, kaum bemerkbaren Lächeln an. „Ich hoffe“, sagte er dann, „daß auch Ihnen der Aufenthalt in diesem Hause sich wohlthätig erweisen wird.“ — „Mir? Ich vertheile Sie nicht!“ — „Darf ich bitten?“ — Er machte den Versuch, mir den Puls zu fühlen. — „Was fällt Ihnen ein? Ich bin nicht krank.“ — „Sie sind es nach dem, was der Oberst mir über Sie gesagt hat. Und Sie begreifen wohl, da Einer von Ihnen beiden der Kranke ist und ich erst meine Beobachtungen machen muß. — Sie haben keine schriftliche Beglaubigung?“ — „Nein“, jagte ich. „Der General wird Ihnen wohl die Fähigkeit zugetraut haben, den Verrückten von dem Gesunden zu unterscheiden.“ — „Um!“ fuhr der Arzt fort. „Es ist der seltsamste Fall, der in meiner Praxis vorgekommen ist. Zwei Herren kommen in meine Anstalt und jeder bezeichnet den anderen als denjenigen, der meiner ärztlichen Pflege bedarf. Ueberrigens giebt es ein leichtes Mittel, um aus dieser Verlegenheit herauszukommen.“ — „Und das wäre?“ — „Ich werde sogleich einen reitenden Boten zur Stadt schicken. Bis dahin bitte ich Sie, in diesem Zimmer es sich bequem zu machen.“ Ich warf mich auf das Sopha und belächelte das Seltsame meiner Lage. Die Fahrt hatte mich ermüdet und ich schlief fest ein. Als ich nach einer Stunde wieder erwachte, stand der Director vor mir. „Herr Major“, sagte er, „ich bitte um Verzeihung.“ — „Run?“ Der Bote kann doch nicht schon zurück sein?“ — „Nein. Aber ich weiß jetzt, woran ich bin.“ — „Wieso?“ fragte ich. — „Der Herr Oberst hat meiner Schwester soeben in aller Form einen Heirathsantrag gemacht. Folglich ist er der Verrückte.“

Ein Waldgeheimniß.

(Fortsetzung.)

Der Leutnant hatte Karl Langer früher nur zwei- oder dreimal bei flüchtigen Begegnungen gesehen. Beachtung hatte er demselben nur am Begräbnistage der Bäter geschenkt.

Indessen kamen die beiden jungen Männer sehr bald auf guten Fuß zu stehen. Das Verhältniß Langers zu dem Bruder verwickelte einigermaßen den Rangunterschied, welcher zwischen dem Leutnant und dem Oberjäger obwaltete.

Sowohl der Oberförster wie der Leutnant setzten Langer, natürlich Deber in seiner Weise, sehr bald von den Absichten des letzten in Kenntniß und jene wurden recht häufig Gegenstand des Scherzes zwischen den drei Männern. Keiner von ihnen achtete auch nur entfernt, welche graue Wendung die Sache nehmen sollte.

VI.

Ein unangenehmer Ausfall.

Besten Tage waren vergangen. Karl Langer hatte sich während dieser Zeit so weit in seine Obliegenheiten hineingearbeitet, daß er sie ohne Anleitung zu erfüllen vermochte.

Alfred von Esphenholt machte während dieser Zeit täglich zweimal auf dem Klepper des Oberförsters Spazierritte; natürlich nach dem benachbarten Margarethenhofe zu.

Für den Oberförster und seinen Sekretär gaben diese Ausflüge des Leutnants stets neue Veranlassung zur Heiterkeit. Beide durften sich nicht rühmen, geschulte Reiter zu sein; so viel vermochten sie indessen doch zu beurtheilen, daß Alfred es ebenfalls nicht sei. Er sah — nach Stallmeister-Ausdruck — zu Pferde wie eine Klammer auf der Baschleime, vorausgesetzt, daß der alte Gaul keine Extratouren machte, denn bei solchen ging trotz aller Steifheit seine Haltung verloren.

Kurz, Reiter und Hof, letzteres von ächter unverfälschter Landrasse, präsentirten sich in einer Weise, die jedem Kundigen ein mittelbeiges Lächeln abzunöthigen im Stande war.

Davon hat er zog so sehr, daß man ihn als scheinung als sehlichster Begegnung zu haben.

Solche Begegnung nannt fanden kommend und begrüßen stets zu küßfertigen. Er welcher der bringen sollte begehrenwert

Zu Hause bei Langer a Schwarte stü seiner Eniferndasselbe an Sprachlehre Eutdeckung ei

Um die kam Alfred gewöhnlichen über den alte gehen zur Lot eine gediegen Stadt nöthig ausgelacht w

Alfreds Bei seinem Margarethenh vor sich, wal Er vermochte jene einzuho Belegenheit, zuknüpfen.

Seine Absicht schon auf ihr schnelle dabo Das naß

sein Klepper seines Reiteren Beruf, dieselbe zu wie der Kunst

Ob man nant Alfred heiteres Lach als die Gef hatte, mach der Leutnant Fiasco dem Laß.

Der her Offiziers üb mußte man er, statt stot seinem Bru zwei Artiller Oberförsters um die Bri

Da gab über den Sch operirte; zu der Stadt welchem au ste bei diese gute Gefellie nant auch

Stadt einen zu machen, Schleierjippe Schwar

tragen in d man sich le zu erreichen fluge nach fürherei zur beilein muß wollte, ehe

Gegen seinem Buc über dasselb in Nachden in seine A Diese warb des Oberför ben in der

Run w würdigen A es hat m Egon einen und hätte verfügen, n Areal. D hiesigen Bet liegen betri lieber Lang ich mit der Nach gehö möglich sei

Davon hatte natürlich Leutnant Alfred keine Ahnung. Er zog so selbstbewußt auf seinem alten Gaul dahin, daß man ihm ansah, wie stolz er auf seine äußere Erscheinung als Reiter sein zu können glaubte. Sein fehnlichster Wunsch war stets nur darauf gerichtet, eine Begegnung mit den Herrschaften vom Margarethenhofe zu haben.

Solche Begegnungen zwischen jenen und dem Leutnant fanden bald genug zum öftern statt. So zuvorkommend und höflich Alfred aber auch die Herrschaften begrüßte, mochte, fiel ihre Erwiderung seiner Grüße doch stets zu kühl aus, um eine weitere Annäherung zu rechtfertigen. Er hatte sich daher auch noch nicht entschieden, welcher der Damen er eigentlich seine Verehrung darbringen sollte. Ihm erschienen beide gleich schön und begehrenswerth.

Zu Hause hielt sich der Leutnant meistens im Bureau bei Langer auf, wo er ganz stille für sich eine alte Schwärze studirte. Als er das Buch eines Tages bei seiner Entfernung mitzunehmen versah, sah sich Langer dasselbe an und fand, daß es eine englisch-deutsche Sprachlehre war. Langer lächelte, behielt jedoch diese Entdeckung einstweilen für sich.

Um die Eingangs dieses Abschnitts bezeichnete Zeit kam Alfred eines Tages sehr verdrießlich von seinem gewöhnlichen Ausfluge zurück und beklagte sich schwer über den alten Landknepper, dem er Neigung zum Durchgehen zur Last legte. Er war der Ansicht, daß demselben eine gediegene Korrektur durch einen Stallmeister in der Stadt nöthig thue, wofür er von dem Bruder gehörig ausgelacht ward.

Alfreds Aergern hatte eigentlich folgenden Grund. Bei seinem heutigen Ritte sah er die Herrschaften vom Margarethenhofe, drei Herren und zwei Damen, plötzlich vor sich, wahrscheinlich schon auf der Heimkehr begriffen. Er vermochte also seinen alten Gaul zu einem Galopp, jene einzuholen. Es war das eine besonders günstige Gelegenheit, die von ihm gewünschte Bekanntschaft anzuknüpfen. Doch kaum wurden die Fremden ihn und seine Absicht gewahrt, als die ganze Gesellschaft auch schon auf ihren vortrefflichen Rappseperden mit Gedankenschnelle davonstob.

Das nahm nicht allein der Leutnant, sondern auch sein Knepper übel. Ohne sich weiter an die Absichten seines Reiters zu kehren, machte der Gaul den verwegenen Versuch, der Kavalkade nahe zu bleiben oder gar dieselbe zu überholen, wobei sich der Herr Leutnant, wie der Kunstausdruck lautet, von ihm „getrennt“ hatte.

Ob man dies vorne wahrgenommen, vermochte Leutnant Alfred in seiner Roth nicht zu beachten. Ein heiteres Lachen, welches noch durch den Wald schallte, als die Gesellschaft schon seinen Augen sich entzogen hatte, machte jenes jedoch fast glaublich. Natürlich legte der Leutnant die ganze Schuld an diesem glänzenden Fiasko dem alten übermüthig gewordenen Knepper zur Last.

Der heutige Tag erschien im Leben des jungen Offiziers überhaupt schwarz angestrichen. In der Stadt mußte man wohl Bind davon bekommen haben, daß er, statt sofort nach der Residenz zu reisen, noch bei seinem Bruder verweilte. Nachmittags trafen daher zwei Artillerie Offiziere, welche auch für Bekannte des Oberförsters gelten durften, auf der Oberförsterei ein, um die Brüder zu besuchen.

Da gab es nun viel Neckereien und Spöttereien über den Schlaupkopff Alfred, der so klug auf einige Faust operirte; zugleich jedoch auch die Nachricht, daß man in der Stadt damit umgebe, ein Fest zu arrangiren, zu welchem auch die Egon's geladen werden sollten; um sie bei dieser Gelegenheit förmlich und feierlich in die gute Gesellschaft aufzunehmen. Schließlich war der Leutnant auch noch gezwungen, mit den Gästen aus der Stadt einen Ritt in die Umgebung von Margarethenhof zu machen, weil auch sie das Verlangen trugen, einen Schleierzipfel der daselbst hausenden Damen zu sehen.

Schwarztragen rechts, Schwarztragen links, der Rothtragen in der Mitte, zog das Trio davon; doch, wie man sich leicht denken kann, ohne den verfolgten Zweck zu erreichen. Die Artilleristen kehrten von diesem Ausfluge nach der Stadt, Leutnant Alfred in die Oberförsterei zurück. So viel war ihm jetzt klar, daß er sich beeilen müsse, wenn er bei den Damen noch reüssiren wollte, ehe Nebenbuhler um deren Gunst auftraten.

Genen Abend sah Alfred wieder im Bureau mit seinem Buche in der Hand, doch seine Augen starteten über dasselbe fort die Wand an. Er war augenblicklich in Nachdenken versunken. Karl Langer sah am Tische in seine Arbeit vertieft. Im Zimmer herrschte Stille. Diese ward plötzlich durch den geräuschvollen Eintritt des Oberförsters unterbrochen. Derselbe hielt ein Schreiben in der Hand und schien darüber ärgerlich zu sein.

„Nun werden wir bald unsere Freude an der lebenswürdigen Nachbarschaft haben“, sagte der Oberförster, „es hat mir längst geahnt. Schreibt mir dieser Herr Egon einen Brief, als ständen wir auf gleichen Füßen und hätte ich über das mir unterstellte Forstrevier zu verfügen, wie er über seinen Margarethenhof und dessen Areal. Das Erste will ich mit seiner Unkenntniß der hiesigen Verhältnisse entschuldigen. Doch was sein Anliegen betrifft — da müssen Sie für mich einpringen, lieber Langer. So lange ich es vermeiden kann, will ich mit den Leuten nicht in persönlichen Verkehr treten. Nach gehöriger Information wird es Ihnen vielleicht möglich sein, die Sache auf dem kürzesten Wege zu

ordnen. Suchen Sie einmal die Karte vom Unterberger Belauf hervor.“

Langer hatte seine Arbeit unterbrochen. Der Leutnant horchte hoch auf.

„Was giebt es denn?“ fragte er gespannt.

„Du wirst es gleich hören“, antwortete der Oberförster, „die Sache ist zu lang, um sie zweimal zu erzählen. Zur Unterstützung Deiner Absichten eignet sich der Zwischenfall eben nicht. Doch ich kann nicht helfen, mein Weg ist genau vorgeschrieben. — Haben Sie? — Schön!“

Die letzten Worte des Oberförsters galten Langer, welcher mit der Karte herbeikam und an den sich der Erste überhaupt wendete.

„Ich muß bevormunden“, fuhr er fort, „daß schon seit längerer Zeit zwischen dem früheren Administrator, jeglichen Inspektor Wolf zu Margarethenhof und dem Förster des Unterberger Belaufs, Unruh, Zwistigkeiten geherrscht haben. Wer daran die Schuld trägt, habe ich nicht zu untersuchen, muß jedoch in dienstlichen Vorkommen meinem Untergebenen zur Seite stehen und ihn in Schutz nehmen, wenn es nöthig erscheint.“

„Nun sehen Sie einmal die Karte an. Das Revier macht hier einen ausgehenden Bogen in das Margarethenhofer Holz hinein. Der ganze Grenzgraben wird von den umwohnenden Landleuten auch als Fußsteig benutzt. Die punktirten Linien deuten die Stellen an, wo der Steig von dem Graben abweicht oder vielmehr dessen Krümmungen abschneidet.“

„Wie es fast immer geschieht, weichen diese Abfäzungen zu viel nach der anderen Seite ab. Besonders stark tritt dies hier an der größeren Ausbuchtung hervor. Der Förster Unruh hat im Frühjahr den Grenzgraben wieder ausheben lassen und Herrn Wolf hat es in folgedessen ein, zu behaupten, daß der Steig eigentlich den Grenzgraben und die Grenze bilde. Natürlich hat er dies auch dem Major Egon eingeredet, und der verlangt nun von mir Herstellung des richtigen Verhältnisses und die Weisung für den Förster, sich jeder Verfügung über das angegebene Terrain zu enthalten, da er nicht geneigt sei, einen Eingriff in seine Rechte zu dulden. Ein Blick auf den Situations-Plan seiner Besitzung würde schon genügen, den guten Herrn zu überzeugen, daß er oder vielmehr sein Inspektor, sich im Irrthum befindet.“

Der Leutnant war ebenfalls näher getreten, um den Auseinandersetzungen des Bruders besser folgen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Ueber einen bemerkenswerthen Fall eines Bergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz berichtet das „Schweidn. Tagblatt“ aus Schweidnitz: Am 7. October vorigen Jahres revidirte der dortige Kreisbierarzt Böhler die Geschäftslocale der dortigen Fleischer; in demjenigen des Fleischermeisters Carl Gierich auf der Reichenbacherstraße fiel ihm sofort das Hinterviertel eines Rindes wegen seiner außergewöhnlichen Magerkeit auf. In der auf sein Verlangen vorgezeigten Luftröhre in dem Kehlkopf desselben Thieres fand Herr Böhler Tuberkeln in Größe eines Thaler- und Fünfmarsstückes. Auch traten in den Gedärmen große Knoten sichtbar zu Tage. Auf die hierauf seitens des Kreisbierarztes erfolgte Anzeige wurden die noch vorhandenen Theile des geschlachteten und zum Verkaufe bereits feilgebotenen tuberkulösen Thieres durch die Polizei confiscirt und vergraben. Bei der polizeilichen Vernehmung sagte Gierich aus, er habe die Kuh als eine gesunde, sogenannte Wurkfluh für 23 Thlr. gekauft. Er habe keine Tuberkeln in den inneren Flächen der Rippen, der Lunge und dem Gelänge gesehen — letztere beiden Theile waren verkauft — und die Därme habe er zur Untersuchung durch den Kreisbierarzt zurückgelegt. Ueberhaupt habe er sich die Kuh nicht genau angesehen. Gierich, der schon vielfach mit dem Strafgesetzbuch in Conflict gerathen und wegen wissentlichen Verkaufs kranker Fleisches mit 3 Monaten Gefängniß bestraft worden, hatte sich nun wegen desselben Bergehens dieser Tage wieder zu verantworten. In der Hauptverhandlung führte der als Sachverständiger vernommene Kreisbierarzt Böhler an, daß die Fleischer in solchen Fällen, wie der vorstehende, Fleischstücke aus der Muskelgegend herauszuschneiden, um sie untersuchen zu lassen und zwar deshalb, weil diese Fleischstücke gerade gesund aussehen und jeden tuberkulösen Thieres von diesem Krankheitsstoff inficirt, wenn auch nicht immer auf allen Theilen mit Tuberkeln bedeckt. Ein solches Stück Fleisch hätte Gierich auch Herrn Sanitätsrath Dr. Schlegel zur Untersuchung geschickt, was dieser aber abgewiesen, weil ihm die innern Organe nicht beigelegt worden sind. Der gleichfalls als Sachverständiger geladene Dr. Meyer gab sein Gutachten dahin ab, daß durch Genuß von an Tuberkeln erkranktem Fleische die Uebertragung der Tuberkulose, geeignet die Gesundheit zu schädigen, stattfindet. In ihrem Plaidoyer führte die Staatsanwaltschaft an, daß es die Pflicht des Gerichtshofes und der Staatsanwaltschaft sei, mit der äußersten Energie gegen eine solche Gemeingefährlichkeit, wie die vorliegende, vorzugehen, daß es Pflicht des Selbstschutzes sei, ohne alle Rücksicht sich gegen die

Wiederholung so doloser Handlungen zu wehren. Der Schaden, der durch den Genuß von tuberkulösem Fleisch entstehen könne, sei unübersehbar, nicht nur einzelne Personen, nein, Generationen können durch Inficirung des Blutes zu Schaden kommen. Die Staatsanwaltschaft beantragte für wissentlichen Verkauf von krankem Fleische neun Monat Gefängniß und Ehrverlust auf ein Jahr oder bei Annahme von Fahrlässigkeit sechs Monate Gefängniß. Letzterem Antrage schloß sich auch die Verteidigung an. Der Gerichtshof aber fand sich veranlaßt, die Strafe für wissentlichen Verkauf von krankem Fleische eintreten zu lassen und erhöhte das Strafmaß auf ein Jahr Gefängniß, Ehrverlust auf ein Jahr und Publikation des Urtheils in sämtlichen Schweidnitzer Blättern.

— Hanau. Ein Unteroffizier des hier garnisonirenden 97. Infanterie-Regiments mißhandelte auf dem mitten in der Stadt gelegenen Paradeplatz seine Rekruten derart, daß es die den Platz passirenden Civilisten nicht mehr mit ansehen konnten. Deshalb schrieb der Hanauer Bürger Lückhardt einen Brief an den Obersten des genannten Regiments und zeigte demselben die Mißhandlungen mit dem Zusatz an, daß auch er (Lückhardt) Soldat gewesen sei und den Krieg 1870/71 mitgemacht habe, daß er aber solche Mißhandlungen noch nie gesehen habe. Nach Empfang des Briefes ließ der Oberst den Herrn Lückhardt alsbald zu sich kommen, begab sich mit diesem in den Kasernenhof und ließ dortselbst das Regiment antreten. Anfangs wollte keiner der Rekruten mißhandelt worden sein. Allein der Regimentschef ließ dieses nicht gelten, sondern drohte den Rekruten, er werde sie sämtlich in den Arrest schicken, wenn sie die Wahrheit nicht sagen würden, worauf die Mißhandelten hervortraten. Der Oberst ließ nun den Unteroffizier hervortreten, hieß ihn den Säbel abschmalen und schickte ihn in Untersuchungsarrest.

— Der Großherzog von Baden, die Prinzen Wilhelm und Karl, der Erbprinz Ludwig, Staatsminister Turban, der Oberbürgermeister u. s. w., haben am 2. Januar eine unterirdische Bahnfahrt mitten durch die Residenz Karlsruhe ausgeführt. Es galt der Befichtigung der Landgraben-Correction (eines Kanals für die unterirdische Abführung des Abwassers der Stadt nach dem Rheine). Dieses Bauwerk, das zweitgrößte in Europa, hat eine Länge von 5000 m, wovon 3000 überwölbt sind. Die Gesamtkosten belaufen sich auf rund 1 Million Mark. Beim alten Friedhofe im Ostende der Stadt stiegen die Geladenen zum Kanal hinab, wo sie ein Bahn aufnahm, und nun ging es in dem eingeeigten Bette des Landgrabens, dessen Wasser frisch und sauber aussah, durch die Stadt unter dem Marktplatz hindurch bis zur Gasanstalt im Westende. Der Kanal ist rechts und links mit Gehwegen versehen und das Gewölbe so hoch, daß man aufrecht darin gehen kann. Auch ist die überwölbtete Strecke durch Gas erleuchtet, und überall am Gewölbe sind Namen von Straßen verzeichnet, welche man passiert.

— Ein amerikanisches Schützenfest am Rhein. Eine vorwiegend aus Deutschen bestehende Schützen-Gesellschaft zu New-York hat den großartigen Plan gefaßt, ihr nächstes Schützenfest in Deutschland und zwar in Bingen am Rhein zu feiern. Auf einer zur Besprechung dieser Angelegenheit einberufenen General-Versammlung wurde der Vorschlag freudig begrüßt und einstimmig angenommen: „Die Independent-Schützen geben mit Kind und Kegel nach Deutschland und der 4. Juli sieht sie vereinigt zum Schützenfest in Bingen am Rhein.“ Vielen der Schützenbrüder wird die Gelegenheit willkommen sein, ihre Heimath mal wieder zu sehen, was ihnen sonst vielleicht die Verhältnisse nicht gestattet hätten. Erst früh am Morgen trennte man sich und der Wahlspruch lautete: „Das nächste Schützenfest wird sein — In Bingen, am schönen, goldenen Rhein.“ Für die Fahrt wurde ein Extradampfer, die „Suebia“, der Hamburger Dampfschiffahrt-Gesellschaft für den Preis von 60,000 Mark gemietet. Die Abfahrt von New-York erfolgt am 6. Juni, Ankunft in Hamburg am 18. oder 19. desselben Monats. Das Fest in Bingen soll am 4. Juli beginnen, die Zwischenzeit verbleibt den Schützen, um ihre Verwandten und Bekannten zu besuchen. Nach Beendigung des Schützenfestes wird gemeinsam eine Rheinreise gemacht und erfolgt hierauf die Rückfahrt nach Amerika.

Chemnitzer Marktpreise

vom 17. Januar 1885.

Ware	8 Mt. 35 Pf. bis	8 Mt. 60 Pf. pr. 50 Rilo
Weizen russ. Sorten	46	70
poln. weiß u. bunt	20	55
sächs. gelb u. weiß	7	65
Roggen preußischer	7	35
sächsischer	7	35
Braugerste	7	50
Futtergerste	6	80
Hafer, sächsischer	6	25
Rocherbsen	9	50
Rabl. u. Futtererbsen	—	—
Heu	3	20
Stroh	2	20
Kartoffeln	2	60
Butter	2	40

Nächsten Donnerstag, von Vormittags 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.

Tagesordnung

zur 2. öffentlichen Stadtverordneten-Sitzung

Mittwoch, den 21. Januar 1885, Abends 8 Uhr.

- 1) Mittheilung über die erfolgte Einweisung des Kaufmanns Herrn Diersch als Stadtverordneter und Ausloosung eines unanständigen Mitgliedes an Stelle des Herrn Rentammann a. D. Wettengel betr.
- 2) Wahl der ständigen Ausschüsse.
- 3) Prüfung der Schulgeld-Rechnungen auf die Jahre 1879/1883 und der Schulcassen-Rechnungen auf die Jahre 1880/1883 betr.
- 4) Desgleichen der Sparcassen-Rechnung für 1882 betr.
- 5) Beschlussfassung, die Aufnahme einiger Ergänzungsbestimmungen in das jetzige Abgabenregulativ und Wahl einer gemischten Deputation zur Neubearbeitung dieses Regulativs betr.
- 6) Desgleichen betreffs Annahme einer vom verstorbenen Privatmann Friedrich August Schmidt der Stadt vermachten Schenkung.
- 7) Desgleichen betreffs Uebnahme des bei der Christbescheerung armer Schulkinder entstandenen Deficits.
- 8) Mittheilung, die Bestätigung des Herrn Bürgermeisters Löscher als Director des Gasbeleuchtungsactienvereins betr.
- 9) Prüfung und event. Justification der Rechnung über Verwendung der Zinsen der Lutherstiftung.
- 10) Hierauf geheime Sitzung.

Eibenstock, den 19. Januar 1885.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
Carl Julius Dörffel.

Aufruf zum Besten der Opfer der Erdbeben in Spanien.

Eine erschütternde Reihe von Unglücksfällen hat seit dem Weihnachtsfest zwei Provinzen Spaniens betroffen. In Folge von Erdbeben, die bis in die letzten Tage gedauert und immer neuen Schaden dem alten hinzugefügt haben, sind eine größere Anzahl Städte und Dörfer ganz oder theilweise in Trümmer gelegt worden. Tausende von Menschen wurden getödtet oder verwundet, die Befürchtung einer weiteren Katastrophe hat die Einwohnerschaft vieler Ortschaften veranlaßt, aus ihren Wohnstätten zu fliehen. Die Stocung jeder geschäftlichen Thätigkeit, Krankheit und Noth sind zu den elementaren Ereignissen hinzugetreten und haben das Elend auf einen hohen Grad gesteigert.

Ein so großes und über weite Gebiete verbreitetes Unglück fordert überall Theilnahme und werththätige Hilfe heraus. Unter den Nationen, welche sich beeifern, jenen Gegenden beizustehen, wird auch die deutsche nicht zurückbleiben wollen, die, wenn sie niemals fremdem Unglück sich verschloß, sich in diesem besonderen Falle noch erinnern wird, mit welcher edlen Sympathie und Gastfreundschaft die von der Katastrophe heimgesuchten Gegenden den Erben des deutschen Kaiserthrones noch jüngst empfangen haben.

Wir wenden uns daher vertrauensvoll an die deutsche Nation mit der Bitte um Spenden für die so schwer heimgesuchten Gegenden.

Zur Annahme von Beiträgen ist jeder der Unterzeichneten bereit; außerdem können Zahlungen auch an die königliche Haupt-Verhandlungskasse, Berlin W., Jägerstr. 21, an die Präsidial-Kasse des königlichen Polizei-Präsidiums, Berlin C., Molltenmarkt 1, an die städtische Haupt-Stiftungskasse, Berlin C., Rathhaus Zimmer 25

geleistet werden.

Die eingehenden Beiträge, über welche öffentliche Quittung erfolgt, werden durch Vermittelung der hiesigen königl. Spanischen Gesandtschaft ungefäumt zur zweckentsprechenden Verwendung nach Madrid gesandt werden.

Berlin, den 15. Januar 1885.

von **Wedell-Piesdorf**,
Präsident des Reichstages, Pariser Platz 2,
Vorsitzender.

Fürst von Hatzfeldt-Trachenberg,
Oberst-Schenk Sr. Maj. des Königs, U. d. Linden 78,
Stellvertretende Vorsitzende.

Dr. von Fordenbeck,
Oberbürgermeister, Poststr. 15,

Eugen Landau,
kgl. Spanischer General-Konsul, Wilhelmstr. 70b,
Schatzmeister.

Lieferung von Stamm- und geschnittenen Hölzern.

Die Anlieferung des bei unseren Werken auf das I. Halbjahr c. erforderlichen Bedarfs an fichtenen Stamm- und geschnittenen Hölzern, als:

2900 Stämme von 12 und 13 cm	}	Mittensstärke,
8000 " " 14 bis 17 "		
und 1000 " " 18 und 19 "		

sowie:

800 Stück 47 und 35 mm starke Pfosten,	
900 " 30 " 24 " Spindelbreiter,	
1200 " gesäumte und ungesäumte Beschlagbreiter,	
3300 " " " Rüstpfosten (Rüstschwarten)	
und 42000 " Schwarten,	

soll demnächst vergeben werden. Geehrte Reflectanten wollen sich wegen Mittheilung der näheren Bedingungen an uns wenden, ihre Offerten aber spätestens bis zum 24. ds. Mts. bei uns einreichen.

Schedewitz bei Zwickau, den 17. Januar 1885.

Erzgeb. Steinkohlen-Actien-Verein.

Gegen

Hals- & Brustleiden

sind die **Stollwerck'schen**
Honig-Bonbons, Malz-Bonbons,
Gummi-Bonbons, à Packet 20 Pfg.,
sowie Stollwerck'sche Brust-Bon-
bons, à Packet 50 Pfg., die em-
pfelenswerthesten Hausmittel.

Flüssigen Crystalleim

zur directen Anwendung in kaltem Zu-

stande zum Kitten von **Porzellan,**
Glas, Holz, Papier, Pappe u. s. w.,
unentbehrlich für Comptoirs u. Haus-

haltungen, empfiehlt

E. Hannebohn.

Berichtigung.

Es hat sich das Gerücht verbreitet, ich zöge von Eibenstock fort, dieses ist vollständig **unwahr** und **erfunden**. Zur Berichtigung erkläre hiermit, daß ich am Postplatze nach wie vor bleibe, nur wird mein Geschäft von Ende Mai d. J. ab in das Haus der Frau Rodikroß verlegt.

Ein **zweites Geschäft** wird von mir vom 20. ds. Mts. ab in Schönheide unterhalten.

A. J. Kalitzki.

Ihrem Freund, dem Maschinenbes. Herrn **Hermann Bahsig**, bringen zu seinem morgenden Geburtstag die besten Segenswünsche

Mehrere Gebirgsige.

Täglich frische Pfannkuchen
bei **Wittwe Flach.**

Einen Sticker
sucht nach Plauen i. V. bei guter Arbeit und Lohn. Wer? sagt die Expedition dieses Blattes.

Herr Dr. C. Küst,
Großh. Medicinalrath in Grabow in Mecklenb., äußert sich über die **Vorzüglichkeit des rhein. Trauben-Brust-Honigs** wie folgt:

„Den rheinischen Trauben-Brust-Honig aus der Fabrik von W. D. Zidenheimer in Mainz habe ich oft und seit langer Zeit empfohlen und stets gefunden, daß derselbe ein ausgezeichnet gutes Hausmittel gegen chronische Husten, Heiserkeit u. s. w. ist. Auch habe ich den Trauben-Brust-Honig während einer Keuchhusten-Epidemie anwenden lassen. Während dieser Husten, mit anderen Mitteln behandelt, stets circa 1/2 Jahr angehalten hat, war er bei Anwendung des Trauben-Brust-Honigs in einigen Wochen beseitigt. Ich kann also den rheinischen Trauben-Brust-Honig als ein ganz vorzügliches Mittel bei Husten, Brust- u. Halsleiden empfehlen.“

Wir machen hierbei darauf aufmerksam, daß dieses seit einer Reihe von Jahren eingeführte und vorzügliche Hausmittel käuflich ist in Eibenstock bei **G. Hannebohn**, in Schönheide bei **Nich. Lent**, in Johannegeorgenstadt in der **Apothek**, in Leipzig bei **Apoth. G. R. Paulde**, Hauptdepot.

Geflügel-Verein.
Nächsten Donnerstag, von Abends 8 Uhr an bei **Hermann Unger**.

Gesellschaft „Erholung“.
Heute Dienstag: **Schlachtfest.**

Herrn Tischlerm. **Louis Pehold** zu seinem heutigen 70. Jahrs. Wiegenfest ein dreimal donnerndes Hoch!
R. Siegel, Schönheide.

Fettes Masthammelfleisch
empfiehlt **Karl Uhlmann**,
Fleischermstr.

Weidenslaufer, Berlin NW.
Pianos 15 Mk. monatlich.
Bell-Organ! Katalog gratis.

Geflügel-Ausstellung Eibenstock.

Unsere diesjährige **Geflügel-Ausstellung** findet **Sonntag, den 25. Januar**, von Nachmittags 1/2 3 Uhr bis Abends 9 1/2 Uhr — verbunden mit **Concert** — im Saale des „Schützenhauses“ statt.

Entrée für Erwachsene 30 Pf., für Kinder 10 Pf.
Alle Freunde und Gönner laßt erbenst ein

Der Geflügel-Verein.
Montag, den 26. Jan., Abends 8 Uhr: **Vereinsball.**

Sprechstunden für Frauenkrankheiten
Dienstag, Freitag und Sonntag von 11—1 Uhr. **Dr. Schmidt**, Specialarzt für Frauenkrankheiten. Zwickau, Neußere Leipziger Straße, gegenüber der Moritzapothek.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres guten unvergesslichen Sohnes **Ernst Beck** sagen wir allen lieben Verwandten und Bekannten für die zahlreiche Begleitung zur letzten Ruhestätte, als auch für den dargebrachten Trauergefang und Musik und den reichen Blumenschmuck den innigsten Dank. Herzlichen Dank auch Hrn. Pastor **Böttich** für die trostreichen Worte am Grabe und Herrn Dr. **Rörner** für seine ärztlichen Bemühungen, uns den Theuren am Leben zu erhalten. Der Herr wolle Allen ein reicher Vergelter sein.

Eibenstock, am Begräbnistage,
18. Januar 1885.

Die trauernde Familie
Beck.